Nr. 16. II. Jahrgang.

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend, den 21. April 1877.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Laasphe, den 17. April 1877.

So also soll's weitergehen?

Mit wahrhaft göttlichem Vergnügen haben wir die drei Artikel, welche die Frage beantworten, „wie es weiter gehen soll," gelesen. Es macht einerseits einen überaus wohlthuenden Eindruck, wenn in einer Zeit, wo Alle, die einst mit vollen Zügen den Becher des Realismus und Materialismus schlürften, nunmehr dem moralischen Katzenjammer verfallen sind und nach Idealen auslugen; andererseits wirkt es geradezu komisch, wenn man von dem Herrn Verfasser jener Artikel erfährt, daß unser Heil in der Herbeiführung mittelalterlicher Zustände zu finden sei! Ja, es ist mehr als edle Dreistigkeit, wenn der bezeichnete Autor es wagt, einem national-liberalen Leserkreise reaktionären, krautjunkerlichen Brei aufzutischen. Doch was sagen wir da! Sind wir nicht mit dem bezeichneten Herrn Verfasser einer Ansicht? Gewiß! Doch halten wir seine Reformvorschläge nicht für radikal genug; versuchen wir deshalb dieselben zu vervollkommnen, mindestens zu ergänzen.

Wir stellen uns mit dem Herrn Verfasser auf denselben Standpunkt eines schwärmerischen Romantikers. Die goldne Zeit des Mittelalters ist auch für uns das Land der Sehnsucht. Mit dem Herrn Verfasser jener 3 Artikel bauen wir die alten Ritterburgen auf, richten die Zünfte ein, stellen die Leibeigenschaft wieder her, lassen Tourniere aufführen u. dergl. mehr. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter: Um eine durchaus wirksame Radikalkur unserer faulen Zustände herbeizuführen, schaffen wir vor allen Dingen jenes Urübel aller Uebel ab — nämlich das Geld. So allein kann wieder wahre Glückseligkeit in die Welt einziehen. Verschwunden ist wie mit einem Zauberschlag der furchtbare Steuerdruck, die lästigen Einschätzungen und stehenden Heere. Der Hirt giebt wieder sein Böcklein, der Weinbauer einen Eimer Traubensaft und der Landmann den Zehnten der Garben als Abgabe dahin. Der Herr ist froh, seinen Acker zu verleihen, um so viel Korn dafür zu erhalten, als er das Jahr über braucht. Geizhälse werden aufhören zu existiren; denn wo sollen sie all' ihre todten und lebenden Schätze aufstapeln! Die Wohlthätigkeit wird wieder zur gemeinsten Tugend werden. Der Unterschied der Stände wird verschwinden. Die Gerechtigkeit wird wieder im Lande herrschen; denn für eine Tonne Pökelfleisch wird sich der Gründer nicht so leicht den Zugang zu den geheimsten Staatsräthen eröffnen als für eine Tonne Goldes. Klugheit und Stärke werden wieder der wahre Unterschied zwischen Menschen und Thieren sein. Der Steuereinnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger werden fortan nicht mehr nehmen mögen, als sie mit Gewalt verzehren und vor dem Zahn der Würmer bewahren können!

Bedauert daher, edle Mitbürger, den Mangel des Goldes nicht! Bemüht Euch vielmehr, diesen Rest alles Uebels vollends los zu werden. Werft eure Reichthümer in's Meer oder schickt sie bösen Völkern zur Strafe! Ihr braucht alsdann nichts als — Mausefallen, um euch vor der gefährlichsten Art von Dieben zu bewahren! Nur so allein kann's dann weitergehen!

X. Y. Z.

Nachschrift: Gewiß wird's keinem der freundlichen Leser einfallen, auf Grund der hier aufgestellten Theorie auch nur einen Pfennig in die Lahn zu werfen. Ebenso aber geben wir uns auch der Hoffnung hin, daß nicht Einer da sein wird, der sich bereit finden möchte, mit dem Herrn Verfasser der erwähnten Artikel den Krebs des Rückschritts zu besteigen!!

Der Obige.

Politische Rundschau.

Rußland hat zwar noch keine Kriegserklärung gegen die Türkei erlassen, trotzdem können beide Mächte schon jetzt als im Kriegszustande gegen einander befindlich betrachtet werden. Die Pforte hat den Waffenstillstand mit Montenegro, dem Schützling Rußlands, ablaufen lassen, ohne Frieden mit ihm zu schließen. Alle Mahnungen Oesterreichs und Englands zur Nachgiebigkeit sind fruchtlos geblieben. Das türkische Rundschreiben, in welchem die Pforte die Annahme des Londoner Protokolls verweigert, jede Einmischung der Mächte in ihre inneren Ange-

Eine Geächtete.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Ich verdiene den Vorwurf," entgegnete Degen. „Ich bin Arzt und habe selbst nicht richtig beurtheilt, was mir dienlich war. Ich werde künftig nie wieder unwillig werden, wenn einer meiner Patienten die völlige Genesung nicht erwarten kann und durch Ueberbieten seiner Kräfte sich schadet. Der Mensch ist immer an sich selbst der schlechteste Arzt. Es ist einmal geschehen und ich werde jetzt um so geduldiger sein. — Kennen Sie den Major näher?" fügte er fragend hinzu.

„Er hat meine Hülfe, so lange er auf dem Gute ist, nur zwei- oder dreimal in Anspruch genommen," gab der Arzt zur Antwort. „Er meidet jeden geselligen Verkehr, ja sogar jede Berührung mit Fremden; es wird viel darüber gesprochen, allein ich glaube, ein Jeder hat das Recht, zu leben, wie es ihm gefällt, vorausgesetzt, daß er dadurch dem Rechte Anderer nicht entgegentritt, und dies kann Niemand von ihm behaupten."

„Das ist auch meine Ansicht," bemerkte Degen. „Gegen mich ist er sehr freundlich und aufmerksam gewesen. Nur das Geschick seiner Tochter scheint ihn verschlossen und schroff gemacht zu haben. Theilen Sie die allgemeine Ansicht über die Schuld der jungen Frau?"

„Nein. Durch die Untersuchung ist nur erwiesen, daß Döllinger durch Gift gestorben ist, aber nicht durch wessen Hand er dasselbe empfangen hat. Die Geschworenen haben Frau Döllinger freigesprochen und es liegt kein Grund vor, die Unparteilichkeit der Geschworenen in Zweifel zu ziehen. Seitdem das Nichtschuldig ausgesprochen, habe ich mich jedes Urtheils enthalten. Es wäre besser gewesen, wenn Andere dasselbe gethan hätten; vielleicht bringt die Zukunft eine Aufklärung, die Keiner von Allen vorausgesehen hat."

Der Diener des Majors brachte Degen Erfrischungen, die schönsten Früchte, und am folgenden Morgen kam der Major selbst, um sich von seinem Befinden zu überzeugen.

„Sie haben mich seit Jahren zum ersten Male wieder in die Stadt geführt," sprach er, als er in das Zimmer trat. „Ich befürchtete, daß es so kommen werde, als Sie uns gestern verließen; ich mochte sie nur nicht gegen ihren Willen zurückhalten. Jetzt werden Sie um so länger das Zimmer hüten müssen."

Er fügte einen Gruß von Thoma hinzu.

Dieser Gruß trieb Degen wieder das Blut in die Wangen. Hatte sie ihm denselben wirklich gesandt, oder hatte der Major denselben nur hinzugefügt, um die Form der Höflichkeit aufrecht zu erhalten? Sein Herz trieb ihn, das Erstere zu glauben. Halb im Unmuthe über Thoma's Kälte hatte er das Gut verlassen, schon bereute er es. Würde sie nicht vielleicht durch ein öfteres Zusammentreffen mit ihm ihre Gesinnung geändert haben?

Der Major kam jeden Morgen, so lange Degen das Zimmer hüten mußte, und immer mehr erschloß sich sein Herz. Auch er fühlte sich nicht glücklich. Das Geschick seines Kindes, an dem er mit voller Liebe hing, ging ihm tief zu Herzen, tiefer, als er eingestand. Er war eine stolze Natur und mochte nicht zeigen, was er litt. „Ich verlange von den Menschen nichts, weil ich nichts von ihnen erwarte," sprach er zu Degen. „Es ist schon oft der Wunsch in mir aufgetaucht, mit meiner Tochter auszuwandern und uns auf einer Insel niederzulassen, auf der wir gar nicht mit Menschen in Berührung kämen. Ich würde sogar gerne arbeiten um den Lebensunterhalt.

Plötzlich blieb er fort. Statt seiner kam ein Brief, in welchem er Degen mittheilte, daß er verreisen müsse. Er werde indeß nur wenige Tage fortbleiben und hoffe, nach seiner Rückkehr ihn auf dem Gute seiner Tochter begrüßen zu können.

Diese Nachricht verstimmte Degen. Er hatte die Tage und Stunden, bis es ihm möglich sei, Thoma wiederzusehen, gezählt und nun wurde die Frist um Tage verlängert.

Während er allein auf seinem Zimmer gelegen, hatte er hinreichend Zeit und Ruhe gewonnen, über das, was in ihm vorging, nachzudenken. Er war sich klar bewußt, daß er Thoma mit einer Leidenschaft liebte, welche er bis dahin noch nicht kennen gelernt hatte. Sie füllte seine Gedanken und Träume aus, und er kannte sein Herz zu gut, um zu glauben, diese Liebe sei nur ein vorübergehender Rausch.

Er war fest von Thoma's Unschuld überzeugt, allein er wußte auch, daß er sie dennoch lieben würde, wenn sie auch schuldig war.

Auch die Liebe äußert sich verschieden. Sie fesselt nicht alle Herzen mit Rosenketten, sondern sie reißt oft mit dämonischer Gewalt

legenheiten aufs Entschiedenste zurückweist und überhaupt einen Ton anschlägt, so anmaßend, daß er gradezu wie eine Herausforderung Rußlands und wie ein Hohn auf die Friedensbemühungen der Mächte klingt, beweist, daß die Türkei den Krieg will und hat daher allen Diskussionen eine Ende gemacht. Unter diesen Umständen begreift es sich, daß Kaiser Alexander trotz aller seiner Scheu vor einem Kriege nun endlich erklärt hat, er müsse den einstimmigen Wunsch seines Volkes, der sich häufenden Beleidigungen nicht länger zu ertragen, als berechtigt anerkennen. Selbst England weigert sich unter den obwaltenden Verhältnissen, neue Vermittelungsversuche zu machen, die doch zu Nichts führen könnten.

So erwartet man denn jetzt stündlich das Kriegsmanifest des Kaisers Alexander. Die russische Armee hat schon seit mehreren Tagen den Vormarsch nach der Grenze angetreten. der Großfürst Nicolaus eine große Truppenrevue abgehalten, die Brücken über den Pruth sind geschlagen, der Kaiser selbst gedachte am 18. d. M. seine Reise zur Armee anzutreten, und der russische Geschäftsträger sollte am Tage darauf Konstantinopel verlassen. Ebenso steht die türkische Armee zur Abwehr des drohenden Angriffs bereit. Der Oberbefehlshaber, derselben, Abdul Kerim Pascha ist schon an der Donau und ein Theil der türkischen Panzerflotte an der Sulinamündung eingetroffen. Kurz, der Waffentanz kann jetzt von einem Augenblick zum andern beginnen.

Vielleicht, daß der von Rußland gewünschte Siegespreis dann auch den befreundeten Mächten Bedenken einflößt. Fürs Erste aber ist die Situation der Art, daß Rußland keine ernsteren Verwicklungen mit europäischen Mächten zu fürchten braucht. Da Deutschland mit seiner wohlwollenden Neutralität auf Rußlands Seite steht, so darf auch Oesterreich es nicht wagen, dem nordischen Nachbar entgegenzutreten, es wird vielmehr gezwungen, aus der Noth eine Tugend und mit Rußland gemeinsame Sache zu machen. Mag die Pforte daher neuerdings in noch so auffälliger Weise versuchen, Oesterreich-Ungarn durch freiwillige Schenkung der aus den Kriegen mit Ungarn stammenden, in Constantinopel bisher als Siegestrophäen aufbewahrten historischen Andenken für sich zu gewinnen, Alles wird vergeblich sein. Das Dreikaiserbündniß, von dessen Fortdauer die Anwesenheit hoher russischer und preußischer Officiere in Wien zur Feier des 40jährigen Dienstjubiläums des Erzherzogs Albrecht gerade im gegenwärtigen Augenblick ein deutliches Zeugniß ablegt, hat über Oesterreichs Haltung und damit über die ganze Lösung der orientalischen Frage definitiv entschieden. Frankreich erklärt rückhaltlos, daß es eine strenge Neutralität beobachten werde. Italien hat überhaupt nur Anlaß, sich in die orientalischen Wirren einzumischen, falls Oesterreich sich nicht mit Rußland verständigen sollte. England endlich mag es noch so unangenehm sein, Rußland Vortheile erringen zu sehen, doch es denkt nicht daran, activ für die Türkei einzutreten. England wird vielmehr, wie seine Minister oft genug erklärt haben, nur seine eigenen Interessen wahren, sich daher zunächst durchaus neutral verhalten und nur in dem Fall, daß Rußland seine Siege allzu stark auszubeuten versuchen sollte, Schritte thun, um dabei selbst nicht zu kurz zu kommen.

Die Hauptsache ist doch bleibt für uns, bei dem Blicke in die Zukunft, der maßvolle Charakter des Kaisers Alexander und die entscheidende Stellung Deutschlands. Man hat keine Ursache, in die Betheuerung des Kaisers, daß er keine Eroberungen am Bosporus zu machen gedenke und wenn er in die Bulgarei hineinkomme, auch wieder aus derselben herauszukommen wissen werde, Mißtrauen zu setzen. Schlimmsten Falls wird Deutschland bereit sein, das Gewicht seiner Macht in die Wagschale zu werfen, um Rußland ebenso wie England in Schranken zu halten und den Frieden Europas, dessen Erhaltung der deutschen Reichsregierung schon bisher in erster Linie zu danken ist, auch fernerhin zu wahren. —

Dem Reichstage ist eine Denkschrift betreffend die mecklenburgische Verfassungsfrage zugegangen. In derselben wird der ganze Verlauf dieser Angelegenheit, vom Jahre 1848, dem Erlaß der konstitutinellen Verfassung und der Beseitigung derselben durch den Freienwalder Schiedsspruch an bis auf das Scheitern der letztjährigen Versuche einer Verfassungsreform auf dem mecklenburgischen Landtage ausführlich dargestellt. Von besonderem Interesse aber ist die Schilderung der in Mecklenburg bis auf den heutigen Tag bestehenden öffentlichen Zustände. Die mecklenburgische Bevölkerung entbehrt noch immer eines den Rechtsanschauungen der Neuzeit entsprechenden einheitlichen Staatswesens. Die Stelle der Landesvertretung nehmen die aus dem Mittelalter stammenden ständischen Korporationen der Ritter- und Landschaft ein, welche lediglich ihr eigenes, durch Verträge mit dem Landesherren festgestelltes Recht und ihre Sonderinteressen vertreten. Die Ritterschaft besteht aus nahezu 700 Besitzern solcher Güter, mit deren Besitz die Landstandschaft verbunden ist, die Landschaft aus den Vertretern von 46 Städten, welche von den Magistratskolegien aus ihrer Mitte bestellt werden. Das ganze Domanium — in Mecklenburg-Schwerin zwei Fünftheile des Flächeninhalts und mehr als ein Drittheil der Bevölkerung des Landes umfassend, — ferner die Stadt Wismar, welche außerhalb der städtischen Jurisdiktion stehen, entbehren überhaupt der Vertretung im Landtage. —

Der jüngste Monatsbericht über die Krankenbewegung, resp. die Sterblichkeit in der Armee weist unter 136 Todesfällen 26 Selbstmorde auf. Diese Verhältnißzahl ist von einer furchtbaren Schwere und ganz dazu geeignet, die vollste Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf sich zu ziehen. Man weiß, daß die Verwaltung unserer Armee es an der nöthigen Vorsorge für die Soldaten nicht fehlen läßt; man kann sich daher des Gedankens kaum erwehren, daß irgendwo in dem Mechanismus unseres Armeeverbandes eine Veranlassung vorhanden sein muß, welche eine so unverhältnißmäßig große Zahl von Militärs dazu zwingt, Hand an sich zu legen. Neu ist ja diese Erscheinung leider keineswegs; aber gerade die Beharrlichkeit, mit welcher die Selbstmorde in der Armee sich ereignen, muß das höchste Befremden erregen. Das Geringste, was man wünschen

---

hin. Mancher sieht mit Bestimmtheit voraus, daß die Liebe ihm eine Quelle des Unglücks wird, und dennoch vermag er sein Herz nicht zu bezwingen, es treibt ihn dem Unglück entgegen. Die Menschen sagen wohl: „Die Liebe macht blind," weil sie die Gewalt derselben nie kennen gelernt haben, weil sie nicht ahnen, das auch der Liebe eine dämonische Kraft innewohnt, wie jeder anderen Leidenschaft.

Nach Degen's Berechnung mußte der Major bereits zurückgekehrt sein. Langsam begab er sich nach dem Gute. Dort angelangt, erfuhr er von dem Diener, daß der Major noch nicht wieder angekommen war.

Thoma befand sich in dem Garten; dorthin begab er sich. In einem schattigen Baumgange sah er Thoma langsam auf- und abschreiten. Als sie ihn bemerkte, trat sie ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Sie erschien ihm verändert, ihre Züge waren weniger kalt, ihre Wangen von einer schwachen Röthe angehaucht. Aus ihren Augen strahlte der theilnehmende Blick, mit dem sie ihn angeschaut, als sie im Walde neben ihm kniete.

„Gottlob, daß Sie wieder genesen sind," sprach sie. „Sie sind hart dafür bestraft, daß Sie uns so früh verlassen haben. Sie würden es nicht gethan haben, wenn Sie gewußt hätten, wie sehr mein Vater Ihretwegen besorgt war."

„Seine Theilnahme hat mir unendlich wohlgethan," entgegnete Degen, indem er langsam an ihrer Seite unter den Bäumen hinschritt. „Ich hoffte ihn heute zu treffen, da er mir schrieb, daß er nur wenige Tage fortbleiben werde."

„Seine Heimkehr hat sich verzögert. Ich empfinde es am schmerzlichsten," bemerkte Thoma. „Haus und Garten erscheint mir ausgestorben, seitdem er fort ist; wir leben so abgeschlossen, daß mir mit ihm Alles fehlt."

„Thun Sie auch recht daran, daß Sie sich so gänzlich abschließen?" fragte Degen. „Wollen Sie nie in das gesellschaftliche Leben zurückkehren?"

„Nie!" entgegnete Thoma rasch, bestimmt. Ihr Gesicht nahm wieder einen ernsteren Ausdruck an.

„Degen bemerkte es. Sie wollte offenbar nicht an andere Menschen erinnert werden, und doch konnte er ihr dies nicht ersparen.

„Sie sind noch zu jung, um sich völlig gegen das Leben abzuschließen," fuhr er fort. „Fühlen Sie nie das Bedürfniß, mit Anderen zu verkehren?"

„Nein ich fühle es nicht mehr," gab sie zur Antwort: „und ich würde es gewaltsam unterdrücken, wenn ich es empfände. Ich will gestehen, daß es mir anfangs einen schweren Kampf gekostet hat; hoffentlich werde ich in denselben nie wieder hineingerissen. Sie sagen, ich sei noch zu jung, um ganz zurückgezogen zu leben; ich rechne das Alter nicht nach Jahren, sondern nach dem, was wir erlebt haben, und es gibt Erfahrungen, welche uns mit einem Male aus der unbefangenen, sorglosen Jugendzeit in das gereiftere Alter versetzen."

Sie ging rascher. Degen errieth ihre Absicht, sie eilte dem Hause zu, um sich unter einem Vorwande von ihm zu trennen.

Degen hatte den Entschluß gefaßt, ihr seine Liebe zu gestehen, und er wollte diese Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen, ohne ihr Alles zu sagen. Das Herz pochte ihm hörbar laut.

„Thoma," sprach er, ihre Hand erfassend. „Sie sagten mir, daß ich Ihrem Vater einen unendlichen Dienst erwiesen, ich habe ihm das Leben gerettet; eilen Sie nicht fort, hören Sie mich an, das Geschick und Glück eines Menschen hängt davon ab!"

Er fühlte ihre Hand in der seinigen zittern, sie schien mit sich zu kämpfen, ihr dunkles Auge richtete sich einen Augenblick fragend auf ihn und senkte sich dann.

„Was haben Sie mir zu sagen, erwiderte sie dann, ihm die Hand sanft entziehend.

„Lassen Sie mir diese Hand," fuhr Degen fort. „Erinnern Sie sich noch des Morgens, an dem ich mit meinem Freunde Sie dort auf dem Felsenvorsprunge auf der Kuppe des Berges überraschte? Ich hatte Sie zuvor nie gesehen, ich sah Sie auch nur wenige, flüchtige Minuten lang, allein diese waren hinreichend, um Ihr Bild unauslöschlich in mein Herz einzuprägen, um über mein Geschick zu entscheiden. Ich durchstreifte die Gegend und den Wald, ich hoffte Ihnen wieder zu begegnen, und ich erblickte Sie dann über mich gebeugt, als ich nach dem Sturze im Walde aus der Ohnmacht wieder erwachte!"

„Halten Sie ein — halten Sie ein," rief sie bebend und das Gesicht halb abwendend.

„Nein!" rief Degen immer leidenschaftlicher. „Ich habe mich gesehnt nach der Minute, in der ich Ihnen dieses Alles sagen wollte, wie ein Gefangener sich nach dem warmen Sonnenstrahl sehnt; ich habe das Glück dieses Augenblickes zu oft durchkostet, als daß ich es jetzt aufgeben sollte!

muß, wäre unter diesen Umständen, daß die Beweggründe in jedem einzelnen Falle mit der größten Peinlichkeit untersucht und die Ergebnisse alsdann veröffentlicht würden.

Gemeinnütziges.

— Ueber Kartoffelsorten als Saatgut berichtet Grüttner: Vielfach finden wir noch immer eine nicht zweckmäßige Auswahl in den Kartoffelsorten nach den verschiedenen Bodenverhältnissen, obwohl es als ausgeprobt gelten kann, daß man auf thonhaltigem Boden die sichersten Erträge in der weißfleischigen Zwiebelkartoffel, ferner auf mildem Lehmboden wie lehmigen Sandboden in guter Cultur, die hellrothe Sorte als Rio Frio Fürstenwalde und Dabersche zu bauen hat; auf Sandboden die Dunkelrothe, hier Borkendorfer genannt. Die verschiedenen weißen Sorten sind meist nicht Dauerwaaren. In Frühkartoffeln sind die Bisquit wie Farinosen und buntmarmorirten Sorten empfehlenswerth. Die Frühkartoffel in jüngster Zeit im Oderbruch gerühmt, hat sich auf dankbaren Höhenböden vermöge geringen Stärkegehaltes nicht bewährt. In den neueren Bestellungsmethoden ist vielfach von der Gühlich'schen Methode so viel nachgeahmt, daß man flach und nicht enge das Saatgut pflanzt. um recht tief die letzte Behäufelung zu geben, Betreffend die Aufbewahrung ist bei gesund geernteter Waare zur Ersparung an Stroh bei ausgedehntem Anbau, bei trockener Einmietung, die Bedeckung direkt mit Erde und darnach mit halber Portion Stroh, wieder 1 Fuß mit Erde bedeckt, wohl noch größerer Verbreitung werth.

— Jeder Landmann weiß, wie besorgt man ist, guten, keimfähigen unkrautfreien Kleesamen zu kaufen, weil das im Klee so oft vorkommende Unkraut, Grind genannt, so großen Schaden in den Kleefeldern verursacht und oft beinahe ganze Ernten vernichtet. Um diesen lästigen Gast von den Kleefeldern möglichst ferne zu halten, haben mehrere Landwirthe mit bestem Erfolge versucht, den Samen durch Sieben zu reinigen. Man nimmt ein Haarsieb, etwa aus einer Mühle, so fein, daß nur die kleinsten unausgebildeten Körner des Kleesamens durchfallen (eine gute Handvoll oder 2 aus 10 Pfund Samen.) Man nimmt nur wenig auf einmal in den Sieb und rüttelt gut, damit alle kleineren Körner durchfallen, so wird der gröbere Samen von Grind gereinigt sein. Man kann sich von der Gewißheit dieses Mittels überzeugen, wenn das Ausgesiebte auf eine besondere Stelle des Ackers oder anderswo gesäet wird. Ferner sollte man sich beeilen, den Kleesamen in die Winterfrucht so früh wie möglich zu säen. Die beste Zeit dazu ist von Anfang bis Ende März, besser früh als zu spät. Das Erfrieren hat keine Gefahr. Also in die Winterfrüchte. Der Mitte oder Ende April gesäete mag oft, wenn große Trockenheit eintritt, nicht keimen, oder der schon gekeimte geht bei anhaltender trockener Witterung zu Grunde oder wird durch die Erdflöhe beschädigt. Wer diesen Rath befolgt, wird bei gehöriger Düngung und Kulturwechsel (nicht näher als alle 6 Jahre) selten Mißernten im Klee erfahren.

— Zur Obstzucht im Monat April. Man kann in diesem Monat unter Anwendnng besonderer Vorsichtsmaßregeln noch pflanzen. Dasselbe läßt sich auch von dem Veredeln sagen, nur daß hier die Vorkehrungen nicht sowohl bei der Arbeit selbst, als vielmehr schon bei der Einsammlung und Aufbewahrung der Edelreiser zu treffen sind. Letztere, welche für gewöhnlich Ende Februar bis Anfang März geschnitten sein sollten, bewahrt man am besten an einem freien, gegen die Sonne vollkommen geschützten Platz auf, vielleicht an der Nord- oder Nordostseite einer Mauer oder einer Hauswand. Man steckt dieselben mit ihren unteren Theilen in die gelockerte Erde, den oberen Theil aber bedeckt man leicht mit trockenem Stroh oder Rohr; beim Eintritt anhaltender Wärme ist ein recht kühler Keller der geeignetste Platz, nur sorge man auch hier Nachts für gute Ventilation. Hat man besonders werthvolle Reiser oder sind solche trotz der angewandten Vorsicht schon etwas angerückt, so scheue man die Mühe nicht und umgebe jedes aufgesetzte Reis in der ersten Zeit nach dem Veredeln mit einer Papierdüte, die nach unten möglichst luftdicht um den Stamm schließt um dasselbe so lange gegen Sonne und Luftzug zu schützen, bis seine Ernährung durch die Unterlage erfolgen kann. In der Zeit der jetzt folgenden Obstblüthe ist bei ruhigem Wetter ein vorsichtiges Schütteln der Bäume von gutem Erfolge für eine gleichmäßige Befruchtung der Blüthe. Mit Bezug auf die Blüthe der Birnbäume wollen wir hier auf ein neuerdings durch den Professor Burvenich in Gent empfohlenes Verfahren hinweisen, das darin besteht, jedem einzelnen Bouquet die mittelste Blüthe zu nehmen. Es soll dieser kleine Handgriff, der sich namentlich bei Zwergbäumen ohne große Mühe durchführen läßt, auf eine vollkommenere Ausbildung der Früchte von sehr gutem Erfolge sein. Wo es nicht schon geschehen, versäume man nicht, den Erdboden rund um den Stamm herum tief aufzulockern, durchzuarbeiten und Dünger unterzubringen.

Thoma, Sie müssen mich hören, denn ich lebe nur in dem Gedanken an Sie; nehmen Sie mir dies und Sie haben mir mehr geraubt, als das Leben. Ich kann ohne Sie nicht leben! Ich habe die in mir auflodernde Gluth zurückdrängen und vernichten wollen — es war vergebens, mein Herz fügt sich keinem Zwange, mit freiem Rechte der Liebe naht es Ihnen. Thoma, machen Sie einen Menschen glücklich, der . . ."

„Halten Sie ein!" rief Thoma — sie vermochte die Worte kaum hervorzubringen.

„Thoma, weisen Sie ein Herz nicht zurück, das Sie heißer und treuer liebt, als je ein Menschenherz Sie lieben kann!" rief Degen.

Eine Secunde lang stand sie schweigend da. „Ich muß es zurückweisen," sprach sie dann. Ihre Stimme schien jeden Klang verloren zu haben.

„Nein, nein!" Nehmen Sie dies Wort zurück!" rief Degen, in leidenschaftlichem Schmerze.

„Ich kann es nicht — ich kann nie die Ihrige werden!"

Degen bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Er hätte aufschreien mögen vor Schmerz und Verzweiflung, er wollte fortstürzen aus dem Garten, fort — wohin, war ihm gleichgültig, da legte Thoma ihre Hand auf seinen Arm.

„Bleiben Sie noch," sprach sie. „Ich hätte gewünscht, Sie hätten diese Worte nie zu mir gesprochen und ich wäre nie gezwungen gewesen, Ihnen diese Antwort zu geben. Ich will mich Ihnen gegenüber rechtfertigen, keinem anderen Menschen gegenüber würde ich es thun, denn Sie haben mir das Theuerste, was ich besitze gerettet, meinen Vater."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Laasphe, 18. April. In der Osterwoche hat ein Zögling der hiesigen königl. Präparandenanstalt auf eine schreckliche Weise seinen Tod gefunden. Als derselbe am 6. April Abends zwischen 8 und 9 Uhr vom Bahnhof Blankenstein nach seinem Heimathsorte Herbede ging, verlor er, da der Fußweg vor einigen Tagen umgepflügt worden war, den rechten Pfad und gerieth an den kaum 100 Schritt seitwärts gelegenen Steinbruch. Wie aus den hin- und hergehenden Fußtapfen zu ersehen war, hatte auch der Verirrte den furchtbaren Abgrund geahnt, that jedoch einen Fehltritt und stürzte in die etwa 100 Fuß tiefe Schlucht hinab. Die Spuren an der Lehmwand zeigten deutlich, wie sehr sich der Unglückliche bemüht hatte, den jähen Fall aufzuhalten. Aber vergebens. Den Schaum vor dem Munde, den Ueberzieher im Arme, den Stock in der Hand haltend, fast besinnungslos und starr, — so fanden die Steinbrecher den Hinabgestürzten, als sie am nächsten Morgen an ihre Arbeit gehen wollten. Nach einigen Stunden war der Unglückliche eine Leiche. Welch' ein harter Schlag für die armen Eltern, namentlich für die Mutter, welcher (mit diesem Unglücksfall) schon zum fünften Male ein plötzlicher Tod tiefe Trauer bereitete. Merkwürdig bei diesem Fall ist ferner, daß der Unglückliche schon als Knabe in denselben Steinbruch stürzte, damals aber wegen der geringeren Tiefe ohne Schaden davon kam. Unverzeihlich aber ist die Fahrlässigkeit der Besitzer jenes Steinbruches (es sind die Gebrüder Zapp in Barmen), welche es unterließen, den gefährlichen Abgrund auch nur mit der schlichtesten Umfriedigung zu versehen.

— (Neue Steuer.) Bei der Beschäftigung mit der Frage, in welcher Weise man den gesteigerten Ansprüchen, welche die Militärverwaltung an das Reich stellt, auf die Dauer gerecht werden will, ohne alle anderen Zweige der Verwaltung zu vernachlässigen, kommt man in den Regierungskreisen immer wieder auf den Tabak als das geeignetste Objekt einer höheren Besteuerung zurück. Man hat sich deshalb in der letzteren Zeit wiederum ernstlich mit dieser Frage beschäftigt, und da man gefunden hat, daß eine irgendwie nennenswerthe Erhöhung der Besteuerung nach „Morgen" mit Tabak bebauten Landes den inländischen Tabakbau vollständig ruiniren würde, man aber andererseits nicht gewillt ist, durch einen hohen Eingangszoll bei unveränderter inländischer Steuer einen Schutzzoll für den Tabakbau einzuführen, so ist von gewisser Seite der Regierung die Einführung des Monopols nahe gelegt worden. Wie man aber aus guter Quelle erfährt, hat man in den Regierungskreisen nicht die geringste Neigung zur Einführung des Monopols, dagegen soll man sich mit im Hinblick auf die erwähnten Schwierigkeiten, welche sich einer Erhöhung der Steuer, resp. des Zolles auf Rohtabak entgegenstellen, entschlossen haben, dem Bundesrathe und dem Reichstage die Einführung einer Fabrikatsteuer auf Tabak vorzuschlagen. Ueber die Modalitäten und über die Höhe dieser Steuer verlautet noch nichts; auf jeden Fall aber dürfte die Einführung einer solchen Steuer mit zahlreichen Unbequemlichkeiten für diesen Industriezweig verbunden sein.

— Mit einem zum Zahnstocher zurecht geschnitzten Schwefelhölzchen hatte sich ein junger Mann das Zahnfleisch wund gestochen und hielt die einige Tage später an der verletzten Stelle eingetretene Geschwulst Anfangs nur für ein unbedenkliches Zahngeschwür. Als dieselbe aber zunahm, zog er einen Arzt zu Rathe, welcher Blutvergiftung erkannte, und eine Operation vornehmen mußte. Aus den Poren und Zellen des Hölzchens war nämlich Phospor in das Blut eingedrungen. Die Nutzanwendung ergibt sich von selbst.

— Ein Hirt hatte sich verschiedene Forstvergehen zu Schulden kommen lassen und wurde vor Gericht citirt. — „Schämt Euch," fuhr ihn der Amtmann an. „Wißt Ihr nicht, welche ehrbare, ordentliche Leute vor Alters die Hirten waren, und Ihr macht dem ehedem so groß geachteten Hirtenstande solche Schande." — „Herr Amtmann," erwiderte der Hirt, „das ist ausgeartet. Es gibt jetzt in allen Ständen Hallunken, auch in dem Ihrigen."

— Allzu wörtlich. „Morgen ist Monturvisitation, Ihr wißt, daß jeder Mann immer zwei Paar Stiefel im besten Zustande haben muß. Wer von Euch hat ein zerrissenes Paar?" — „Ich, Herr Lieutenant!" — Also Du, Mayer; dann versteckst Du das zerrissene Paar Stiefel, und wenn Dich der Herr Hauptmann fragt, wo sich Dein zweites Paar befindet, so sage nur: „ich habe sie zu meinem Schuster zum Flicken getragen." Hauptmann (zu Mayer bei der Visitation): „Wo hast Du Dein zweites Paar Stiefel?" — Mayer: „Derr Herr Lieutenant hat sie zu seinem Schuster zum Flicken getragen!"

— An der holländischen Universität docirte ein Professor der Philosophie, welcher, wie es

bei Gelehrten wohl mehr vorzukommen pflegt, sein Aeußeres sehr vernachlässigte. Ein vorlautes Bürschlein unter seinen Zuhöhren fand sich einst bewogen, den Professor auf ein großes Loch in dessen Aermel aufmerksam zu machen, er sagte: „Mein Herr, da schaut die Weisheit heraus!“ (Holländisch: Mynherr, da kijkt de Weisheit uit) — „En de Dommheit kijkt er in“, antwortete der Professor. (Und die Dummheit schaut hinein.

— Billigstes Recept, um Wasser wohlschmeckender als den besten Champagner zu machen. Man esse einen Hering, unausgewässert, wie er aus dem Fasse kommt, und warte eine Viertelstunde.

Marktbericht.

Herborn, den 9. April 1877. Auf den heutigen hiesigen Markt wurden gebracht: 113 Ochsen, 266 Kühe und Rinder, 521 Schweine. Der nächste Markt ist am Montag, 7. Mai l. J.

Standesamtsbezirk Laasphe.
März 1877.

Geburten:

1. Ein Sohn des Schmiedes Carl Lettermann in Laasphe.
2. Ein Sohn des Postmeisters Pieper in Laasphe.
3. Ein Sohn des Schlossers Christian Mittelmann in Laasphe.
4. Ein Sohn des Gerichtsboten Liese zu Laasphe.
5. Ein Sohn des Ackerers Johann Heinrich Pfeil in Puderbach.
6. Ein Sohn der Pauline Davidis zu Laasphe.
7. Eine Tochter des Oeconom Ludwig Feuring in Laasphe.
8. Ein Sohn des Tagelöhners Wilhelm Dreisbach in Laasphe.
9. Ein Sohn des Formers Heinrich Kohlberger in Laasphe.
10. Ein todtgeborner Knabe des Ackerers Friedrich Schäfer zu Niederlaasphe.

Sterbefälle.

1. Schneider Johann Jost Achenbach, 61 Jahr alt, in Niederlaasphe.
2. Die Ehefrau des Jacob Dietrich, 50 J. alt, in Puderbach.
3. August Wunderlich, 18 J. alt, in Laasphe.
4. Tagelöhner Johannes Bode, 71 J. alt, in Laaspherhütte.
5. Handelsmann Abraham Hony, 76 J. alt, in Laasphe.

Eheschließungen.

1. Director Jung zu Deutz bei Siegen mit Auguste Langenbach zu Fasanerie.
2. Köhler Joh. Chr. Dietrich mit Marie Catharina Friedricke Louise Schreiber in Puderbach.
3. Tischler Johann Friedrich Schreiber mit der Wittwe des Köhlers Georg Schreiber, Johanna Elise geb. Schuppener.
4. Former Ludwig Wilh. Weiß zu Ludwigshütte mit Emilie Weber zu Laasphe.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Bei der hiesigen Königlichen Steuerkasse ist zur Zeit eine Exekutoren-Stelle vacant. Versorgungsberechtigte, welche etwa Willens sind, diesen Posten zu übernehmen, mögen sich unter Vorlage ihrer Militärpapiere, innerhalb vier Wochen bei dem Unterzeichneten schriftlich oder mündlich melden.

Bemerkt wird, daß die Stelle eine jährliche Einnahme von durchschnittlich 480 Mark bisher eingebracht hat, welche Einnahme jedoch keine fixirte ist, vielmehr lediglich aus den Anmahnungs- und Executionskosten resultirt.

Zudem erfolgt die Anstellung nur auf Kündigung, und kann daraus keinerlei Recht auf Pension erworben werden.

Berleburg, den 12. April 1877.

Der Landrath **v. Schrötter.**

Ein Kegelhäuschen von guten Tannendielen, sowie gebrauchte Kugeln und Kegeln billig zu verkaufen.

Wo, sagt die Expedition d. Blattes.

Dr. med. Achenbach,
pratischer Arzt,
Biedenkopf.

Viehversicherungsanstalt für den Kreis Wittgenstein.

Mit dem 1. Mai beginnt eine neue Versicherungs-Periode für Pferde und Rindvieh. Neue Versicherungsanträge werden von den bekannten Agenten entgegengenommen. Anträge für Schweineversicherung können bei denselben jederzeit gestellt werden.

Berleburg, den 10. April 1877.

Die Direction.

Guter Saat- u. Futterhafer

bester Qualität, zu haben bei

Mühlenbesitzer Achenbach
in Niederlaasphe.

Ich suche auf sofort einen Knaben aus anständiger Familie als Lehrling für mein **Kurz- u. Colonialwaaren-Geschäft** Kost und Logis im Hause.

W. Loos,
Marburg,
214. Untergasse 214.

Grobe trockene Holzkohlen

werden zu kaufen gesucht von

Gerlach & Comp.,
Neuß a. Rhein.

Von der Messe zurückgekehrt empfehle ich mein reichhaltiges Lager von

Strohhüten

für Herren und Damen, sowie **Blumen, Bänder und Federn.**

Vorjährige Hüte verkaufe ich zu heruntergesetzten Preisen.

Nany Storch.

Haarfärbemittel

(Hair restorer)
Melànogéne

giebt gebleichten Haaren die ursprüngliche Farbe zurück. In blauen Flaschen mit Gebrauchsanweisung 2 Mark zu haben bei

C. J. Imgardt in Laasphe.

Für Kaufleute!

Unterzeichneter empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller Sorten **Bürsten, Quasten, Pinsel** 2c. zu den billigsten Preisen.

Preislisten werden auf Wunsch franco zugesandt.

G. Ph. Schäfer.
Feudingen.
Postlagernd Laasphe.

Jeden Morgen früh 7 Uhr **frisches Weißbrod.** 2 Kilo **ausgebackenes Roggenbrod** zu 50 Pfg. sowie **Feinbrod** empfiehlt.

Bäcker **F. Feuring.**

Unterzeichneter empfiehlt sein Lager von **Sohlleder, Rindsleder,** auch in Ausschnitt, **braunes und schwarzes Kalbleder, Schurzfelle aller Art** in bester Qualität und billigen Preisen.

Wilhelm Arspruch
in Biedenkopf.

Nach neuesten Erfahrungen

werden geheime Krankheiten jeder Art, insbesondere: Schwächezustände, Impotenz, heimliche Gewohnheiten, Ausfluß, Nerven- und Hautkrankheiten 2c. selbst in den veraltetsten und vernachläßigsten, sowie unvollständig kurirten Fällen; ohne erhebliche Beschränkung der gewohnten Lebensweise, schnell und ohne nachtheilige Einwirkung auf den Körper, unter Garantie gründlich geheilt und dauernd beseitigt. — Discretion wird zugesichert und finden Unbemittelte Berücksichtigung. —

Um Angabe der zur Zeit sich zeigenden Symptome, sowie der Dauer des Leidens wird ersucht und erfolgt die Zusendung erforderlicher Präparate umgehend. —

O. von Kleist,
Berlin S. W. Jerusalemerstraße: 9.

Haarbalsam

Dieser Balsam reinigt die Kopfhaut gilt als das beste Mittel das Wachsthum der Haare zu befördern und das Ausfallen derselben zu verhindern. Es enthält so viele Fettstoffe, daß der Gebrauch von Haaröl, Pomade etc. dadurch überflüssig wird. In Flaschen zu 60 Pf. und M. 1,20 zu haben bei **C. J. Imgardt** in Laasphe.

Es dürfte für Jeden, namentlich aber für Kranke, welche in Zweifel darüber sind, was sie zur Beseitigung ihrer Leiden thun sollen, nicht uninteressant sein zu erfahren, daß in dem Büchlein:

Offener Brief
an Dr. Bruinsma

die in dem vielfach angezeigten Buche: „Dr. Airy's Naturheilmethode“ abgedruckten Atteste näher besprochen werden. — Wer sich davon überzeugen will, was Wahres an den Attesten ist, der lasse sich von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig obigen Brief kommen, welche denselben auf Francoverlangen gratis und franco versendet.

Der Unterzeichnete hat zur Behandlung von Lungen- und manchen Herzkranken **ein Inhalationscabinet** zum Einathmen verdichteter und verdünnter Luft, sowie arzeneiliche Stoffe eingerichtet. Die Einathmungen geschehen durch große Apparate eigner Construktion nach Waldenburgs Prinzipien.

Dillenburg, 19. April 1877.

San.-Rath Dr. **Speck.**

Redaction, Druck und Verlag
von Ernst Schmidt in Laasphe.